

Durch Schmerzen empor

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

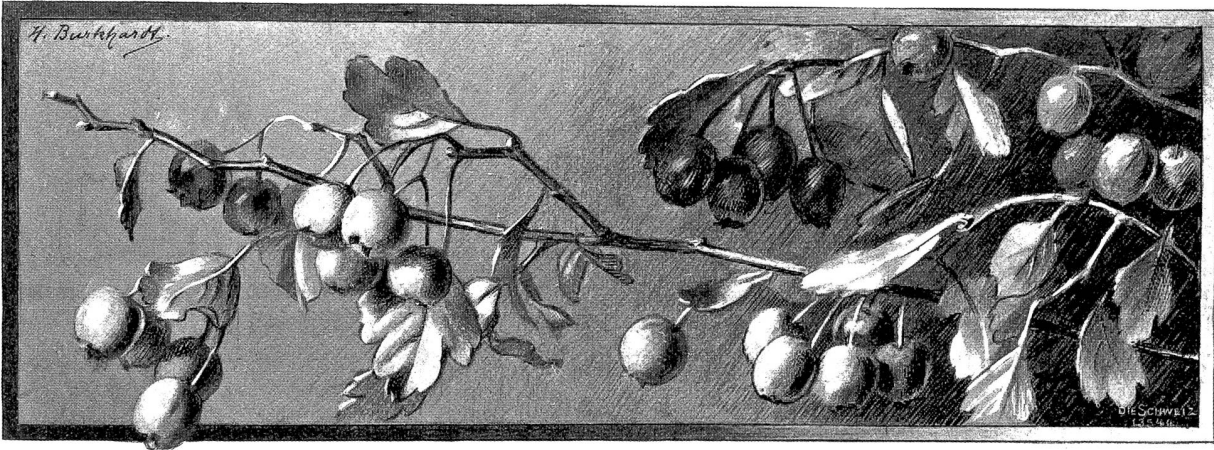
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Weißdornbeeren“ von Hedwig Burkhart.

Durch Schmerzen empor.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Jakob Vossart.

Es war Sonntag, und die Kirchenglocken läuteten in Lüttiswyl zum Morgengottesdienst. Sie machten eine armselige Musik, fast als schlug man ein paar Kupferkessel gegen einander; denn die Leute des Dörfchens sind nicht mit Glücksgütern gesegnet und zeigen wenig Lust, das Bißchen, das sie besitzen, im Kirchturm aufzuhängen.

Aus dem Häuschen, das der Kirche gegenüber neben dem Wirtshaus zur „Linde“ kauert und von diesem fast in den Boden gedrückt wird, schauten zwei Männer, ein alter und ein junger, auf die Straße und beguckten die Leute, die langsamen Schrittes einherkamen und noch langsamer auf den verwitterten Sandsteinstufen zur Kirchthür emporhumpelten.

„Man muß sich schämen!“ stieß nach einer Weile der Alte hervor, wobei das kurze Holzpfeifchen, das ihm aus einem Mundwinkel hing, mit jedem Wort in die Höhe schnellte.

Der Junge drehte sich gemächlich nach ihm um und fragte gleichgültig: „Was hast du zu knurren, Metti?“

Das Wort brachte den andern auf, das Blut schoß ihm ins Gesicht, und er fuhr polternd los: „So, knurrt dein Vater, Hänschen? Ist er etwa ein Hund? Man merkt an deinem Reden, daß meine Hand schlotterig wird. Aber du möchtest deine Rechnung falsch gemacht haben, du Grobsack!“

Dies sagend, erhob er sich von der Bank, auf der er saß, wobei er sich mit den Armen auf den Tisch stützen mußte, denn es war um seine untern Gliedmaßen gar übel bestellt. Hans mochte einen Angriff erwarten und rutschte um eine Armlänge zur Seite. Der Alte aber fuhr gereizt fort:

„Wie manchmal hab' ich dich schon geheißt, Sonntags die Straße zu scheuern? Siehst du nicht, wie die Weiber uns in die Scheiben schießen, wenn sie vor unserm Hause die Röhre in die Höhe ziehen müssen, um nicht die ganze Kirche mit Unrat zu füllen! Freilich, du bemerkst das nicht! Vierundzwanzig Jahre bist du alt und hast noch keine Ordnung gelernt! Kommt man in die Tenne und in den Stall hinaus, gleich sieht man, daß ein Schmutzbarthel den Besen führt!“

Hans ließ sich durch diese Rede nicht aus der Fassung bringen; denn er war an Aehnliches gewöhnt, freundliche Worte gab es zwischen ihm und dem Vater selten. Statt einer Erwiderung ließ er die Augen, aus denen kalte Bauernschlauheit blinzelte, auf dem Stubenboden hin- und hergehen, wo es freilich nicht viel ordentlicher ausah, als draußen auf der Straße.

Seit Hansens Mutter das Zeitliche gesegnet hatte, verrichteten die beiden Männer, da sie eine Magd nicht bezahlen konnten, alle Geschäfte selber; Hans hatte die Scheune zugewiesen bekommen, Stube und Küche dagegen besorgte der Vater. Nun aber glaubte ein jeder, er sei bei dieser Arbeitsteilung in Nachteil geraten, und überwachte mit mißtrauischen und übelwollenden Augen die Wirksamkeit des andern, was zur Folge hatte, daß beide für die eigene Unordentlichkeit blind wurden. So verstand denn auch der Vater Hansens anklägerische Blicke nicht. Der Bursche hielt sich für befugt, zu deutlicheren Mitteln zu greifen, trat ans Fenster und schrieb mit dem Zeigefinger auf die staubigen Fenster ein paar-mal seinen Namen „Hans Bryner“ und zeichnete Fragen, die aus einem Kreis, zwei Punkten, einem lotrechten Strich und einem nach oben oder unten geöffneten Bogen bestanden. „Was hast du mir die Scheiben zu ver-

*) Vater.

schmierem!" fuhr ihn der Vater an, indem er mit der Hand die Buchstaben und Zeichnungen verwischte.

Hans, der fest entschlossen war, für die unglimpfliche Zurechtweisung seine Rache zu nehmen, setzte in dem Staub, der die Kommode bedeckte, seine Schreibkünfte fort, ließ sich dann am Tische nieder, auf dem noch vom Frühstück her kleine Milch- und Kaffeeimpel in der Sonne glänzten, und verband diese mit einem reich verschlungenen Kanalnetz. Dazwischen schrieb er Worte wie: „Sauberkeit, Waschen, Ordnung“.

Der Vater, dem das Hantieren verdächtig vorkam, hinkte herbei und betrachtete die Arbeit. Diesmal begriff er die Absicht, sein Kopf wurde röter als ein Hahnenkamm, seine Augen flackerten, und das Pfeisichen im Munde hüpfte wie der Schwanz einer Bachstelze. Er suchte nach Worten, die übler als Ohrfeigen schmecken sollten; aber er fand keine Erwiderung auf das, was auf der Tischplatte geschrieben und geschmiert vor ihm lag, und begnügte sich endlich, die welke Hand gegen Hans zu erheben und ihm zuzumekern: „Chret Vater und Mutter! heißt es im Bibelbuch.“

Dann setzte er sich schwer aufatmend nieder, und lange saßen die Beiden nun schweigsam brütend einander gegenüber. Den Vater schienen Gedanken zu plagen; er zog so heftig an seiner Pfeife, daß die Sonnenstreifen, die in die Stube fielen, bald ausfahlen wie blaues Tuch, und dabei fuhr er sich beständig mit der Rechten durch das spärliche, schneeweiße Haupthaar. Als die Wolke, die ihn umgab, so dicht war, daß sie ihn beinahe verbarg, brummte er:

„Ich muß wieder heiraten.“

„Was?“ fragte Hans, der seinen Ohren nicht traute.

„Es muß einmal besprochen werden,“ erwiderte der andere, „Männer können kein Hauswesen verwalten, es muß ein Weibsbild, das zur Sache sieht und nichts oder nicht viel kostet, hereingeschafft werden.“

Er kratzte sich mit der einen Hand im Haar, während die andere auf dem Tische trommelte; dann fuhr er verlegen fort: „Wenn ich nur eine wüßte, die mich alten Mann möchte. Das Alter ginge zwar noch an, es hat schon mancher mit fünfundsiebzig Jahren Hochzeit gehalten, und weder er noch sie haben sich die Finger eingeklemmt, aber mein Gangwerk, meine verteuften Krücken!“ So nämlich nannte er liebevoll seine Beine, seit sie den Dienst nicht mehr tadellos versahen.

„Ja, wenn nur die Krücken nicht wären. An zwei Stöcken auf die Freite hinken, das macht einen übeln Eindruck, und wäre man daneben noch so stattlich.“

Er seufzte und schwieg, in der Hoffnung, sein Sohn werde ihm seine Bedenken zerstreuen und ihn zum Heiraten ermuntern. Der aber fing an zu pfeifeln und blinzelte mit seinen grauen Augen zum Fenster hinaus

nach der Turmuhr, deren vergoldete Ziffern in der Sonne glitzerten.

Endlich sagte er, ohne den Kopf zu drehen, in gleichgültigster Tone: „Es ist wahr, was du sagst, Metti, wir müssen jemand ins Haus holen, und wenn du nichts unternehmen willst oder kannst, so werde ich mich in Gottes Namen auf die Socken machen müssen.“

Der Alte schaute erst verblüfft drein, richtete sich dann unsicher empor und schaute Hans über den Tisch weg mit bösen Augen an, wie man etwa einen Nebenbuhler anlodern mag: „Was? du?“ sagte er höhnlisch, „so ein Bub, der erst noch die Milchzähne abschleiben muß? Hast du auch schon in den Spiegel geguckt? Auf dem Kopf trägst du noch deine Kinderhaare, sie sind weiß wie Meiste! Bildest du dir vielleicht etwas auf den Flaum ein, der dir an der Lippe und den Backen serbelt und nicht weiß, ob er zu Haar oder Federn auswachsen soll? Und so ein Milchfraz meint, er bekomme eine Frau! Ich habe erst mit vierzig Jahren geheiratet und es nie bereut; das junge Volk aber will sich schon in den Windeln einsegnen lassen!“

„Nu, nu,“ sagte Hans, „nur nicht gleich Feuer ins Stroh geworfen, es war ja nur eine Meinung.“

* * *

Acht Tage lang redeten die Beiden nicht mehr vom Heiraten; als aber drüben in der Kirche wieder Gottesdienst gehalten wurde und sich dorfauf und -ab nichts regte und nichts hören ließ als die gedämpfte Stimme des Pfarrers, und Vater und Sohn sich in ihrer Unordnung wieder müßig gegenüber saßen, kam der Alte auf das Gespräch des vergangenen Sonntags zurück; denn in seiner Hülflosigkeit empfand er den Mangel einer Hausfrau stärker als der Junge. „Du hast vor acht Tagen etwas vom Heiraten verlauten lassen, Hans. Zwar bist du noch ein unreifer Holzapfel, und ich meine nach wie vor, das Freien schickte sich besser für mich als für dich; aber da wir eine starke Person brauchen und dir etwas Werkhaftes vielleicht eher zu Willen wird als mir, so mag's sein, heirate du.“

Er erwartete eine Antwort und blickte Hans forschend an; der aber schaute zum Fenster hinaus ins Blaue und rührte sich nicht, obschon der Alte recht energisch sein Pfeisichen am Tischrande auskloppte. So mußte sich der Vater wieder zur Rede entschließen.

„Ich habe dich diese Woche beobachtet, Hans, und da wollte mir scheinen, du fangest das Schielen an. Und soll ich dir sagen, wohin deine Augen zielen? Nach jenem Hause dort! Ja, ja, nach des Sigrifts Stube oder Küche, du mußt das besser wissen.“

Hans lachte gezwungen.

„Stell' dich wie du willst,“ fuhr der Alte fort, „es ist etwas im Gange! Se nun, geschehe nichts Schlim-

meres! Die Lisbeth ist ein rechtschaffenes Stück Mensch, man mag sie ansehen, von welcher Seite man will."

"Laß mich doch mit diesem Gered in Ruhe," brauste Hans auf; "ich heirate nicht, ihu's du! Ich mag nichts mehr davon hören."

Der Alte kniff ein Auge zu und blickte den Sohn mit dem andern verwundert von der Seite an; dabei stieß er eine dicke Rauchwolke aus, um das lauernde Auge zu verdecken. "Warum redet er so? Es muß ihm ein Dorn im Fleische stecken," dachte er; dann seine Wolke aus dem Weg blasend, sprach er: "Du hast gefragt, und man hat dir mit dem Rücken „Ja“ genickt. Ist es so?"

"Nein!"

"Bub, Bub!" sagte der Alte, der aus Erfahrung wußte, daß in Herzenssachen die Bauernburschen die Wahrheit nicht in Ehren halten. "Ich wette unsere beiden Kühe im Stall, daß Lisbeth dich gestern mit einem dummen Gesicht hat abziehen lassen! Darum

bist du so früh heimgekehrt und hast die Thür ins Schloß geschlagen, daß das ganze Haus erschraf."

"Und wenn's so wäre? Wer zuerst kommt, mahlt zuerst; sie ist mit einem Altenauer versprochen."

"Schad um das Mädchen, wir hätten sie gut brauchen können, und des Sigrifts Fünfliber nicht minder. Schad, Hans, schad!" meinte der Vater, und das Pfeifchen ging dabei hin und her statt auf und ab, wie es seine Gewohnheit war. Der Bursche hob die flache Hand zum Mund und piffte darüber weg, zum Zeichen, daß er sich aus dem Mißerfolg nichts mache.

"Du hast recht!" sagte der Alte tröstend, "laß laufen, was du nicht halten kannst. Gib den Verdruß nur niemand zu merken und stelle dich, wenn du die Lisbeth siehst, als wäre es dir nur um einen Spaß zu thun gewesen, als hättest du ihr bloß hinter ihre Heimlichkeiten kommen wollen! Eine Beule, die man verbergen kann, thut weniger weh als eine andere. Und nun mußt du erst recht ans Heiraten denken . . ."

"Wer wird vom Brynerhans etwas wissen wollen," brummelte der Bursche, mit der Hand abwehrend.

"Ach, geh mir! Es hat noch jeder heiraten können, der herzhaft dran ging. Ich bin ein bresthafter alter Mann; aber man rasiere mich einmal besser, als ich es mit meiner schlotterigen Hand vermag, man gebe mir ein Paar neue Hosen und ein gutes Schöppchen Wein auf den Weg, und ich will drei statt einer herunkriegen. Ja, als ich noch jung war wie du!" Der Alte sprach es munter und zwinkerte bei den letzten Worten mit den Augen.

"Ich habe geglaubt, du hättest erst mit vierzig Jahren ans Heiraten gedacht," meinte Hans trocken.

"Ja, und so ist es auch, du Junker Naseweis! Aber darum war ich doch mit Bierundzwanzig ein anderer Kerl als du; an dir taugt Einschlag und Zettel nichts, und so muß ich für dich eine Frau aufreiben. Hör' meine Meinung: Im Eichhof steht eine, die könnte uns dienen. Mutter und Tochter hausen zusammen; ich habe einen Augenblick gedacht, die alte Scholz wäre etwas für mich; aber ich hätte den Weg dort hinauf wohl oder übel ein paar mal unternehmen müssen, und der ist lang und rauh; so hab' ich mir den Plan aus dem Kopf geschlagen. Wie wäre es, wenn du dich an die Zunge heranmachtest?"

Hans reckte den Hals und sann nach.



„Schleifstein“, Studie aus dem Wehthal von Robert Hardmeyer, Klinsch.

„Ich glaube, wir sind zusammen in die Kinderlehre gegangen, seither hab' ich sie nicht wieder gesehn. Vene heißt sie.“

„Vene, mag wohl sein! Die alte Eichvree *) hat etwas Geld, das Gütlein ist in rechtem Stand, wie man sagt, und was die Hauptsache ist: wer dort oben aufgewachsen, macht kein krummes Maul und keine Hakenfinger, wenn ihm die Arbeit an die Hände gerät.“

„Man scheut die Leute, seit der Eichbauer ins Berg geschlüpft ist.“

„Was geht uns das an! Der alte Scholz ist unter dem Erdboden, ihn mußt du nicht heiraten, und den Strick, den er zu dem Geschäft brauchte, wird man dir nicht in die Ehe geben. Uebrigens war er ein rechter Mann, der Eichbauer, nur zu knauserig und zu ängstlich. Er war eine Bürgschaft eingegangen und mußte zahlen. Und da er tausend Franken ins Kamin schreiben mußte, meinte er, er müsse sich dafür am Leben strafen. — Sind nun deshalb die Eichvree und ihre Tochter schlechte Menschen? — Geh, sie sind so gut wie wir zwei und andere mehr! Steige zu ihnen hinauf, sieh dir alles mit gewaschenen Augen an, das Gütchen, die Viehware und die Menschen; gefallen dir die Dinge nicht, nun, so hast du dir nachher höchstens ein paar Schuhnägel abgelaufen.“

Hans wiegte seinen Oberkörper nach links und nach rechts, fuhr mit der Hand in die Höhe, ließ sie schlaff auf den Tisch fallen und sagte wegwerfend: „Ich mag nicht!“

Aber das war nicht seine wirkliche Meinung. Es bohrte schmerzlich in ihm, daß ihn Sigrist's Lisbeth abgesehen hatte, und er hätte sich lieber heute schon als erst morgen mit einer andern verlobt, nur um dem hochnasigen Mädchen zu zeigen, daß er nicht so mißfällig sei, wie sie zu glauben schien.

Gleichgültig saß er da und richtete die Augen nach der Wanduhr, die, weil das Pendel ungleich ausschlug, zu hinken schien. „Es geht der Uhr wie uns, auch sie hat keine Ordnung!“ brummte er.

Das Wort versetzte den Vater in hellen Zorn, und er schrie den Sohn an: „Wenn du siehst, daß es mit uns und allem im Hause übel steht, warum sorgst du denn nicht für Besserung?“

So wollte ihn Hans haben, und er raffte sich nun zu einer Gegenrede auf: „Wenn du wirklich alle Pläne in den Wind geschlagen hast, nun, dann werde ich mein Fell nochmals zu Markte tragen müssen. Aber glaube nicht, mir liege daran, mich an eine Schürze zu hängen! Mir wäre es bei dem lebigen Leben lange wohl. Nur um deinetwillen habe ich gestern mit der Nasenrumpferin ein Wort mehr gesprochen, als nötig war, um ihr eine

gute Nacht zu wünschen. Könnte ich doch warten, wie du gewartet hast! Das wäre mir freilich das Liebste. Aber du mußt eine menschliche Ordnung haben, und es ist meine Pflicht, in den sauren Apfel zu beißen.“

Er hielt inne und schaute wieder gleichgültig nach der Wanduhr. Der Alte hatte Mühe, seinen Zorn zu bemeistern. „Er will außer der Frau noch ein Säcklein voll Dank einheimen“, dachte er; „er möchte mir zeigen, daß ich ihn nötig habe, und es wird nicht lange währen, so wird er mir das Heft aus der Hand winden wollen!“

Ein hartes Wort schwebte ihm auf der Zunge; aber er saßte sich und verließ die Stube, ohne etwas zu erwidern.

Die ganze Woche, die nun folgte, lebten die beiden Bryner verdrossen und einsilbig neben einander hin, jeder meinte mit dem andern schmollen zu müssen. Ein solcher Zustand war ihnen angenehm, wenn sie mit Dingen beschäftigt waren, über die sie sich nicht aussprechen wollten.

Am Samstagnachmittag aber steckte sich Hans in Halbsonntagskleider, wusch und kämmte sich sorglicher als selbst an einer Kirchweih und bewehrte sich mit dem selbstgeschneidnen Schwarzdornstock.

„Aha! Wünsch' Glück auf den Weg!“ dachte der Alte, der, ohne sich den Anschein zu geben, ihn beobachtete.

Als Hans mit einem kurzen „B'hüt Gott!“ sich verabschieden wollte, fragte der Vater: „Willst auf den Viehhandel?“

„Ja,“ erwiderte der andere übelgelaunt ob der Einmischung.

„Behalt' die Augen offen; am Samstag kann man die besten, aber auch die schlimmsten Händel schließen. Was willst denn kaufen? Ein Kalb, eine Kuh . . .?“

„Ein Zugroß, wenn du's doch wissen willst!“

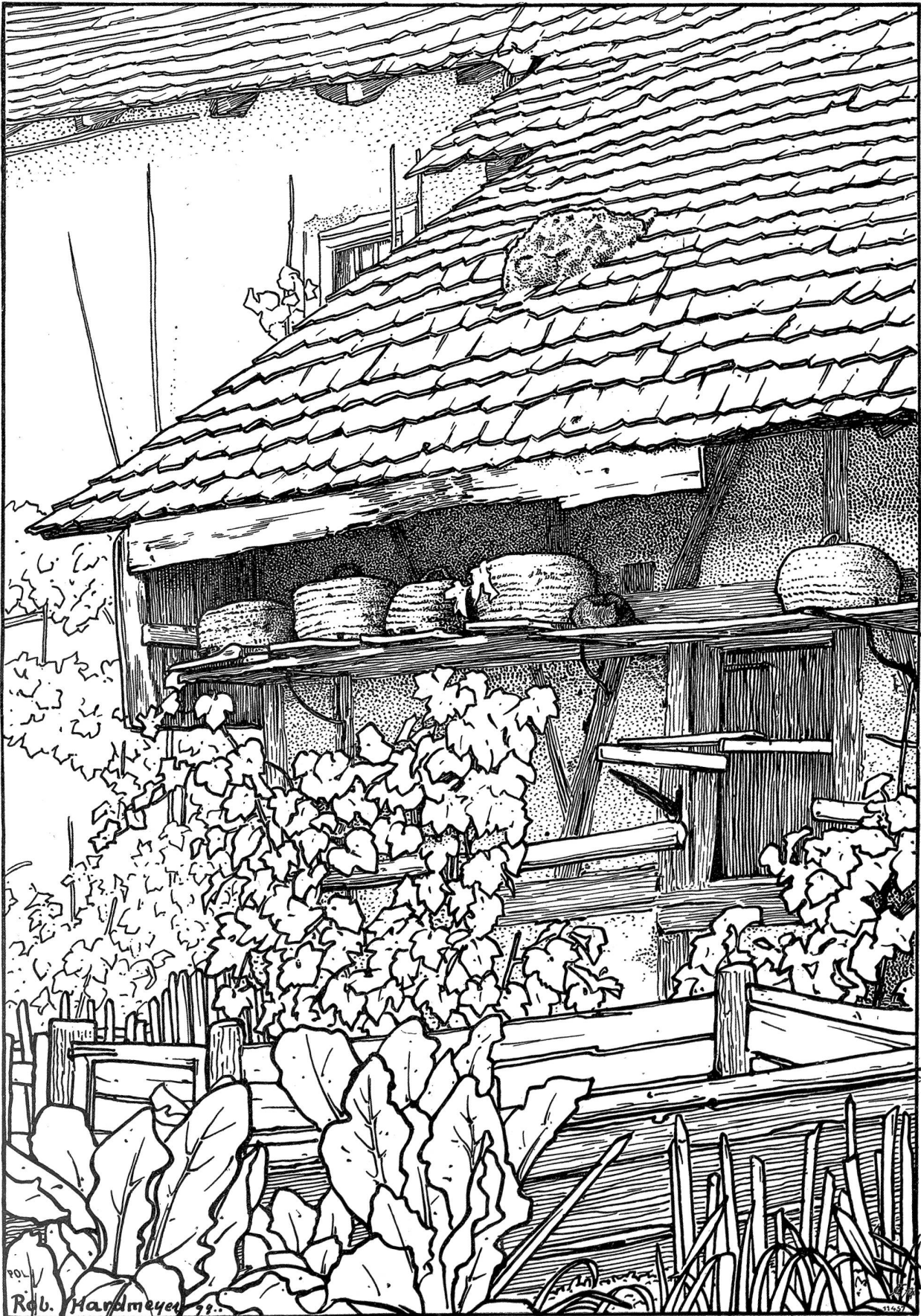
Damit verschwand er hinter der Thür. Der Vater sah ihm durchs Fenster nach, wie er die Treppe hinunter und über die Hofreite schritt, und lachte in sich hinein: „Ein Zugroß, ja, das könnten wir freilich brauchen.“

Hans schlug, um die Leute über seine Pläne zu täuschen, den Weg ein, der nach dem Marktflecken Altenau führt, bog aber nach einiger Zeit von der Landstraße ab und erreichte gegen Abend auf einem großen Umweg den Eichhof.

* * *

Es ist ein einsam stehendes Haus, das anderthalb Wegstunden über Lüttiswyl auf einem Berggrücken liegt, rings von Obstbäumen umgeben. Das Wahrzeichen des Hofes ist eine gewaltige Eiche, die das Haus gegen Westen vor Sturm und Regen schützt. Stamm und Krone zeigen deutliche Spuren von Wetter und Blitz-

*) Vree = Verena.



Bauernhaus im Wehntal. Studie von Robert Hardmeyer, Kitznach.

schlag; aber der Baum steht darum nicht weniger mächtig und gesund aus: er gleicht einem Landsknecht, der mit seinem narbigen Gesicht trotzig in die Welt schaut.

Indem Hans sich dem Haus näherte, betrachtete er Wiesen und Acker und fand alles wohlbestellt. Mit besonderm Behagen überblickte er die Getreidfelder und dachte bei sich: „Auf dem Eichhof versteht man zu säen, da könnte mancher Rüttschwylter etwas lernen,“ womit er nicht zum wenigsten sich selber meinte.

Das Gebäude, ein Fachwerkhaus mit braunbemalten Balken und weitvorstehendem Dach, fand er eng und alt, aber keineswegs baufällig. Vor den Fenstern der Stube standen in langer Reihe Nelken- und Geranienstöcke, die dem Häuschen so wohl anstanden, wie ein freundliches Gesicht einem Menschen. Wohin Hans auch blickte, überall fiel sein Auge auf Sauberkeit, und es kamen ihm unwillkürlich kritische Gedanken über das eigene Heimwesen. „Es mag in der Keilichkeit angenehmer zu hausen sein als im Schmutz,“ dachte er und ging auf das Gärtchen zu, das auf der Ostseite neben dem Hause sich sonnte. Es war nicht viel darin: ein paar Beetchen mit Mangold, Salat und Spinat; in einer Ecke die bäurische Hausapotheke: Pfeffermünze, Salbei, Fenchel und ein großer Kautenstock; daneben das Blumenbeetchen, in dem manches sproßte, aber noch nichts blühte, als rote und blaue Hyazinthen. Das Ganze war mit Buchs und Johannisbeersträuchern sorglich eingefast und eine der vier Ecken durch einen halb zerfallenen Hollunderstrauch überschattet.

Hans betrachtete das Gärtchen eine Weile und schüttelte dann den Kopf. „Sie verzetteln mir zu viel Zeit mit dem Zeug; braucht denn das alles wie ein Suppenteller zu sein? Wenn sie nur darüber nicht Wichtigeres vergessen!“

So überlegend und fast über die leichtsinnigen Bäuerinnen erzürnt, stieg er die steinernen Stufen der Treppe empor, um ins Haus zu treten. Er fand die Thür geschlossen; das war ihm nicht unlieb; denn nun konnte er das Heimwesen mit aller Gemächlichkeit mustern. Ohne Mühe gelangte er in die Tenne und von da in den Stall. Nachdem die peinliche Sauberkeit um das Haus fast wie ein Gewissen zu ihm geredet hatte, hoffte er im Innern auf Unordnung zu stoßen; denn wer auf Nebensächliches zu viel achte, könne für das Nötige keine Zeit finden, meinte er. Aber er sah sich getäuscht und sagte unwillkürlich: „Sapperlot, an der Tenne könnte sich unser Tisch ein Muster nehmen.“ Es wurde ihm fast unheimlich, und er trat nach kurzer Umschau durch eine Hinterthür ins Freie. Da entdeckte er im Baumgarten die beiden Frauen. Die Tochter führte die Sense, während die Eichpree das gemähte junge Gras auf einen Schubkarren lud. Hans beobachtete die Beiden auf-

merksam, besonders das Mädchen, und es gefiel ihm, wie leck sie ins Gras schlug. Sonst sahen die Eichhofbäuerinnen keineswegs einladend aus, sie waren schwarz gekleidet und glichen den ernstesten Baumstämmen, zwischen denen sie sich bewegten. Trauerten sie noch immer um den Eichfelix oder um verlorene, bessere Tage?

„Nun,“ überlegte Hans, „die besten Vögel haben nicht die schönsten Federn, ich will mir sie aus der Nähe betrachten.“ Und sein Auge heftete sich wieder auf die jugendliche Mäherin, die, obchon das Gras dicht stand, die Sense so leicht schwang, als schlug sie durch eitel Luft. Als sie sich zum Wehen aufrichtete, gewahrte sie Hans, und er schritt nun zu dem schweigsamen Paar hinüber, grüßte und fügte, wie es Bauernhöflichkeit verlangt, einige nichtsfragende Fragen hinzu: ob die Sense schneide und das Gras ausgiebig und kräftig sei.

Die Alte, der beim Sprechen zwei lange Zähne seitlich aus dem Munde schauten, gab ihm kurzen, aber nicht unfreundlichen Bescheid und fragte, was ihn herführe. Dabei richtete sie ihre dunklen Augen, über die lange Brauen wie Tannenzweigchen herunterhingen, scharf auf ihn, sodaß er zu einer Lüge fast den Mut nicht fand.

„Ich möchte ein Schweinchen erhandeln,“ sagte er stockend.

„So, ein Schweinchen?“ fragte die Alte ernst, als handelte es sich um Leben und Tod. „So etwas haben wir nicht zu veräußern; aber wenn es ein Kalb sein müßte, da könnte leicht geholfen werden, man hat deren zwei, schönen Fasel!“

Hans zuckte bedauernd die Achseln: Damit sei ihm nicht gebient, Rindvieh hätte er genug zu Haus; aber ein Schweinchen könnten sie recht wohl brauchen. Sie ließ ihn jedoch nicht los und meinte, das Ansehen koste nichts, er solle warten, bis sie ihren Karren beladen hätten, dann wollten sie ihn in den Stall führen. Dagegen hatte er nichts einzuwenden, und, um bei den Frauen einen guten Eindruck zu machen, griff er nach dem Rechen und rührte sich, wie zu Hause nie. Ja, als der Karren hochgetürmt da stand, stellte er sich breit in die Gabel und schob ihn rüstig zur Scheune. Mutter und Tochter warfen sich Blicke zu und sann das Nämliche: „Was führt er im Schild? Mir nichts, dir nichts greift Keiner so flink in fremder Leute Arbeit.“

Man trat in den Stall, und die Eichpree begann nun die Tugenden ihrer zwei Kälber zu rühmen und Hans zu nötigen, sein eigenes Urteil darüber abzugeben; es fiel nicht ungalant aus. Der Bursche stand bene gegenüber, und von Zeit zu Zeit schwenkten seine Augen von den Kälbern nach dem Mädchen ab, und wenn die Mutter ihn fragte: „Gelt, es ist hübsch und kann was werden?“ da war ihm, sie rede von der Tochter, und

er antwortete überzeugt: „Es ist ein geratenes Stück, an allen Gliedern gesund, tugendhafter Fasel.“

Hatte ihm Vene schon draußen wohlgefallen, als sie mit den braunen, bis zu den Ellbogen nackten Armen die Sense führte, so schätzte er sie jetzt, da sie aufrecht wie eine junge Tanne stand, noch höher. Sie war nicht viel kleiner als er und stieß mit dem Scheitel beinahe an die Balken des niedrigen Stalles. Ihr braunes Haar wand sich in zwei starken Flechten über die Stirne. Das Gesicht war mager und ernst, die Arbeit und vielleicht der Kummer über des Vaters Tod hatten daran scharfe Kanten gemeißelt; aber in dem Gesicht stakten zwei große braune Augen, die für die strengen Züge, die den Mund umschlossen, fast zu gutmütig, zu kindlich geraten waren.

Wie er sie verstohlen musterte, da kam ihm das Wort in den Sinn, das er dem Vater hingeworfen hatte: „Ich will ein Zugroß kaufen.“ Nun stand eins vor ihm, das in jedes Geschirr passen mußte, und er hätte es am liebsten gleich nach Lüttiswyl geführt.

Während er solche Betrachtungen anstellte und sich schon in Plänen erging, fuhr die Mutter, durch das schmunzelnde Gesicht des Burschen ermuntert, in ihrer Lobrede auf die Kälber unermüdlich fort; denn es lag ihr daran, eines der Milchsäuer ledig zu werden. „Ich schlag es schließlich für fünfundzwanzig Franken los,“ sagte sie, „es ist halb geschenkt. Nehmt es und tragt Sorge dazu, ihr werdet Freude daran erleben! Wollt ihr? Ihr begehrt es nicht? Ei, doch! Ich sehe es euch an.“

„Ich kann es ja nehmen,“ erwiderte Hans, der mit etwas anderm beschäftigt war und erst merkte, was er gemacht hatte, als ihm die Gichpree die Krümmen, von der Arbeit verunstalteten Finger ihrer Rechten entgegenstreckte und dabei sagte: „Hab' doch gedacht, man werde ein so schönes Stück nicht im Gichhof stehen lassen.“

Hans wurde verlegen, er hatte ein Kalb gekauft, ohne es zu wollen. Schon sah er den roten Kopf seines Vaters vor sich. Aber er warf einen raschen Blick auf Vene und faßte dann der Alten knorrige Hand recht herzhaft, als gelte der Druck einem andern Handel. „Ich heirate die Tochter,“ dachte er in dem Augenblick, „und so kommt, so Gott will, das Geld auf Umwegen wieder in meine Tasche.“

Die Gichpree war glücklich über den unerwarteten Abschluß des Handels und lud Hans ein, in die Wohnstube zu treten, um den Kauf zu „verschwellen“, wie wenn er mit einem Mannsbild abgeschlossen worden wäre. Sie stellte ihm geräucherte Schweinswurst und Brot vor, während Vene Apfelwein aus dem Keller holte. Hans ließ es sich wohl schmecken; ihn dünkte, Speise und Trank mundeten von einem blanken Tisch

viel besser, als von einem ihm wohlbekannten, auf dem zuweilen Rüben hätten wurzeln können, und er dachte, auch als die Nacht hereingebrochen war, keineswegs an die Heimkehr.

Der Mutter mochten da die Augen aufgehen. Sie flüsterte Vene ins Ohr, dem Gast in der Stube Gesellschaft zu leisten, wie es sich schicke, und daneben Kaffee zu kochen und Kartoffeln zu rösten, während sie selber den Stall besorge.

So waren die jungen Leute allein. Hans spielte, so gut es ihm gedeihen wollte, den Liebenswürdigen, anscheinlich ohne großen Erfolg; denn Vene hielt sich mehr in der Küche als in der Stube auf, und trat sie auf Augenblicke herein, so benahm sie sich so verlegen, als hätte sie gestohlene Füße und Arme und Augen gehabt, und sprach sie, so war es nicht viel mehr als „Ja“ und „Nein“ und „So“ und „Aha“.

Innerlich aber mochte es ihr wohlthun, einmal einen „Bedigen“ in ihrem Hause zu wissen. Wenn sie ihn auch nicht schön fand mit seinen grauen Augen, seinen steifen Milchhaaren und dem durchscheinenden Flaum im Gesicht, nun, so redete er doch mit ihr und ließ sie nicht fühlen, daß sie die Tochter eines Selbstmörders war. Ja, er suchte ihr sogar liebe Dinge zu sagen: ob sie sich noch entsinne, daß sie gleichzeitig die „Kinderlehre“ besucht hätten; er habe sie noch ganz gut im Gedächtnis. Ob sie damals nicht einen grasgrünen Rock, eine rote Schürze und auf dem Rücken einen dicken, dicken Zopf getragen habe?

Es freute Vene, daß dies alles zutraf, und sie empfand es fast wie ein Unglück, daß es ihr nicht gelang, Hans in ihren Erinnerungen aufzustöbern. Und doch hatte sie in der Zeit, da sie die „Bergschule“ und in Lüttiswyl die Kirche besuchte, vielerlei in ihrem Kopfe aufgespeichert. Es waren gute, nun in der Erinnerung glückliche Jahre. Kaum waren sie zu Ende gegangen, so brach das Unglück und die Vereinsamung herein: vierzehn Tage nach Vene's Konfirmation starb der Vater seines unseligen Todes und seither wurden die Gichhofleute von allen gemieden und hatten selber das nötige Vertrauen nicht, andere aufzusuchen und den Kopf hochzuhalten. Vene hatte in der langen Zeit die Meinung bekommen, sie sei etwas Ungeratenes, eine Art Ungezieser, das die Welt ausgestoßen habe, wie man in frühern Zeiten Ausfäzige in einen Turm oder ein abgelegenes Haus absonderte. Sie nahm die Verachtung und Verbannung als ein unabänderliches Geschick hin, obschon sie nie begriff, mit welchem Recht die Leute stets auf die verzweifelte That des Vaters, die wie ein bleierner Berg auf dem Gichhof lastete, mit dem Finger hinwiesen. Hatten sie denn kein Herz? oder meinten sie, droben in dem einsamen Hause schlage keines?

(Fortsetzung folgt).

